

Kulturelles und soziales Kapital von Jugendlichen – Die Bedeutung von sozialer Herkunft und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung

Martin Dienwald und Jürgen Schupp

1. Fragestellung

Zu den am besten belegten Ergebnissen der soziologischen Forschung zählen die historisch dauerhaften, starken Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Herkunftsfamilie auf der einen und den von den Kindern erreichten Bildungsabschlüssen und Statuspositionen auf der anderen Seite. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass der Bildungserfolg zwar eine wesentliche Voraussetzung für den Berufserfolg in modernen Gesellschaften darstellt, selbst wiederum aber stark von der sozialen Herkunft abhängig geblieben ist (Shavit/Blossfeld 1993). Der Schulerfolg ist jedoch nicht die einzige wichtige Stellgröße im System der sozialstrukturellen Statusreproduktion. Als wichtige Medien der sozialen Schließung sind innerhalb der Soziologie, ausgehend von den Arbeiten Pierre Bourdieus (1983) und James S. Coleman (1988), vor allem »kulturelles« und »soziales Kapital« vermutet und untersucht worden. Sowohl soziales als auch kulturelles Kapital gelten als wirksame Mittel gegen unliebsame Konkurrenten und soziale Aufsteiger, um beim Wettbewerb um begehrte Positionen unter sich bleiben zu können, selbst wenn diese über die entsprechenden Bildungstitel und Fähigkeiten verfügen.

Aus einer anderen Perspektive sind soziale Beziehungen und kulturelle Fertigkeiten schlicht für die Berufsausübung wichtige Handlungskompetenzen. Sie gehören, vor allem in Folge der wachsenden Bedeutung des Dienstleistungssektors, zu den neuerdings so häufig genannten »soft skills«, die neben Bildungszertifikaten eine zentrale Rolle sowohl für die Personalauswahl wie auch Personalbeurteilung (Hohn/Windolf 1988; von Rosenstiel 2003) einnehmen. Dies in den herkömmlichen Mobilitätsanalysen nicht hinreichend berücksichtigt zu haben, wird zunehmend auch von der klassischen Mobilitätsforschung als Manko erkannt (Breen/Goldthorpe 2001; Goldthorpe 2003). In unserem Beitrag wollen wir diese Debatte nicht weiter verfolgen, sondern nur festhalten, dass aus verschiedenen Blickwinkeln die Annahme gerechtfertigt erscheint, dass der Vertrautheit mit hochkulturellen Praktiken und Geschmäckern ebenso wie dem sichtbaren Ausweis sozialer Partizi-

pation außerhalb von Elternhaus und Unterricht eine eigenständige Bedeutung für den späteren Lebenserfolg zukommt.

Was wir in diesem Beitrag jedoch empirisch prüfen wollen, sind die folgenden weiteren Fragen: (1) Inwieweit handelt es sich bei kulturellem und sozialem Kapital um potenzielle¹ Erfolgsfaktoren, deren Verteilung unabhängig von der Verteilung des Schulerfolgs – in Form von der Zugehörigkeit zum Schulzweig und den Schulnoten – ist? (2) Inwieweit ist, ähnlich dem Schulerfolg, auch die Verteilung solcher Erfolgsfaktoren stark durch die soziale Herkunft geprägt und führt somit zu einer Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Generationenfolge? (3) Inwiefern spielen dabei nicht nur die klassischen sozialen Ungleichheiten nach sozialem Status eine Rolle, sondern auch die Auswirkungen unterschiedlicher Familienbiographien und gelebter Familienbeziehungen? Drei Aspekte stehen dabei im Vordergrund: (3a) Haben Kinder, die in unvollständigen oder Stieffamilien aufwachsen, gegenüber Kindern aus vollständigen Familien Nachteile bei der Akkumulation von sozialem und kulturellem Kapital, in der Form, in der wir es hier messen? (3b) Inwiefern und unter welchen Umständen wirkt sich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung aus? (3c) Welche längerfristigen Auswirkungen auf die Kinder hat der im Kindesalter ausgeübte Umfang der Arbeitsmarktbeteiligung sowohl von Müttern als auch von Vätern? Welche Folgen für die Kinder haben eventuelle Misserfolge der Eltern auf dem Arbeitsmarkt? (4) Sind an der Schule angesiedelte, aber freiwillige musische und sonstige Aktivitäten weniger herkunftsabhängig als solche, die außerhalb der schulischen Sphäre stattfinden? (5) Wirken sich all diese Faktoren bei Mädchen und Jungen unterschiedlich aus, insbesondere im Hinblick auf die jeweiligen Beziehungen zu Vätern und Müttern? Datenbasis dieser Untersuchungen ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das durch die Implementation eines Jugendfragebogens seit 2000 neue Möglichkeiten bietet, diesen Fragestellungen nachzugehen (vgl. Abschnitt 3.1).

2. Die Genese von kulturellem und sozialem Kapital in der Herkunftsfamilie

Kulturelles und soziales Kapital sind, wie im ersten Abschnitt dargestellt, in verschiedenen theoretischen Ansätzen wichtige Mechanismen der Statusreproduktion. Auch empirisch gibt es eine Reihe von Hinweisen und Belegen für die große Relevanz dieser Faktoren. Zum einen scheinen sie insbesondere für die Statusreproduk-

¹ Die Auswirkung auf den späteren Lebenserfolg selbst untersuchen wir in diesem Beitrag jedoch nicht, sondern verweisen dazu im zweiten Abschnitt auf andere einschlägige Literatur.

tion höherer Klassen wirksame Surrogate von formalem Bildungserfolg zu sein (Zweigenhaft 1993; Breen/Goldthorpe 2001; Kaufmann/Gabler 2004). Zum Zweiten stellen sie offenbar zusätzlich zu formalen Bildungsabschlüssen eine wesentliche Voraussetzung für den Aufstieg in Elitenpositionen dar (Hartmann 2002). Und zum Dritten können sie den Schulerfolg selbst positiv beeinflussen (Aschaffenburg/Maas 1997; Sullivan 2001). Es besteht überwiegend die Erwartung, dass nicht zuletzt auch über diese Mechanismen der enge Zusammenhang der sozialen Herkunft mit dem Staterfolg der Kinder gesichert und verstärkt wird (Bourdieu 1983; Coleman 1988; DiMaggio 1991), denn die Genese kulturellen und sozialen Kapitals hängt mutmaßlich und gemäß den bisherigen Untersuchungen auch empirisch stark mit den Bedingungen in der Herkunftsfamilie zusammen (Hofferth u.a. 1998; Sullivan 2001; Hartmann 2002; Lareau/Weininger 2003). Allerdings konzentrieren sich die bislang hierzu vorliegenden Untersuchungen diesbezüglich vor allem auf das Bildungsniveau der Eltern sowie den sozialen Status oder die Klassenlage der Herkunftsfamilie.

Damit sind die relevanten Bedingungen für die Akkumulation von sozialem und kulturellem Kapital jedoch nur unvollkommen benannt. In Anlehnung an Coleman (1988) wollen wir hier zunächst konzeptionell drei für die Sozialisation potenziell wichtige Arten von Kapital innerhalb der Herkunftsfamilie unterscheiden:

1. *Finanzkapital*, das im elterlichen Haushalt vorhanden ist, schafft Opportunities für kulturelle und die Akkumulation von Sozialkapital relevante soziale Aktivitäten der Kinder, denn diese sind häufig mit Kosten verbunden wie zum Beispiel Kursgebühren und Kauf eines Musikinstruments. Zum Zweiten entlastet es von der Notwendigkeit, dass die Kinder sich durch rein einkommensmotivierte Jobs selbst Geld verdienen müssen, schafft also auch zeitliche Freiräume für die Akkumulation von kulturellem und sozialem Kapital.
2. Das elterliche *Humankapital* umfasst verschiedene Komponenten: neben schulischer und beruflicher Bildung gehört dazu auch das kulturelle Kapital, also das Vorhandensein kultureller Orientierungen und Geschmacksprägungen sowie entsprechende kulturelle Praktiken. Das klassische Humankapital in Form von Bildungszertifikaten ist hoch mit dem sozialen Status assoziiert, denn es ist Voraussetzung für den Zugang zu den meisten hohen beruflichen Positionen, gerade in Deutschland. Die Wertschätzung für kulturelle und soziale Aktivitäten ist ebenfalls bildungsabhängig. Und in Kenntnis der statussichernden Funktion von kulturellem und sozialem Kapital dürften Eltern mit hohem Humankapital eher motiviert sein, ihre Kinder zu entsprechenden Aktivitäten anzuhalten. Zum anderen haben entsprechende elterliche Aktivitäten eine Vorbildfunktion und motivieren Kinder, ebenfalls solche Aktivitäten zu entwickeln. Es gibt also sowohl ein nutzen- als auch ein lerntheoretisches Argument für die Auswirkung

von elterlichem Humankapital auf die Akkumulation von kulturellem und sozialem Kapital bei deren Kindern.

3. Das *Sozialkapital* innerhalb der Familie wird in Anlehnung an Coleman (1988: 102) definiert über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung als Sozialisationsleistung im Sinne von »obligations, expectations and trustworthiness« (ebd.), das heißt um das Ausmaß an praktischem Sich-Kümmern, an Zuwendung, Aufmerksamkeit und Vertrauen, die Eltern ihren Kindern entgegenbringen. Die Bedeutung dieses elterlichen *Sozialkapitals* zeichnet sich dadurch aus, dass elterliches kulturelles Kapital und die damit verbundenen Erwartungen erst dann für die Entwicklung der Kinder wirksam werden können, wenn die Eltern-Kind-Beziehung eng und vertrauensvoll ist (ebd.).

Die Ausprägung dieser verschiedenen Kapital-Typen ist eng mit der Sozialstruktur und ihrer Entwicklung verknüpft, vor allem mit sozialer Ungleichheit in Form von sozialem Status und Klassenlagen sowie der Differenzierung von Lebens- und Familienformen. Falls empirisch ein über die drei Kapital-Typen hinausreichender Effekt von sozialem Status feststellbar wäre, dann könnte dies am ehesten auf die unterschiedliche Komplexität des Arbeitsplatzes sowie Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Machtausübung vermittelt werden (Kohn/Schooler 1982). Die Erfahrungen, die Eltern entlang dieser Dimensionen am Arbeitsplatz machen, prägen direkt ihr Erziehungsverhalten (Schooler 1987). Für den Ausländerstatus können ähnliche negative Auswirkungen auf die Akkumulation kulturellen und sozialen Kapitals erwartet werden (Steinbach/Nauck 2004). Über die im Durchschnitt niedrigere finanzielle Ausstattung, den niedrigeren Bildungsstatus und die niedrigere berufliche Position von Migranten hinaus dürfte insbesondere eine Distanz zur Hochkultur des Gastlandes und den Formen sozialer Partizipation den Erwerb sowie die Pflege sozialen und kulturellen Kapitals der Kinder erschweren (Seifert 1996). Bisherige Untersuchungen legen nahe, dass allerdings das kulturelle Kapital der Eltern selbst der essenzielle Transmissionsriemen ist (Aschaffenburg/Maas 1997; Sullivan 2001). Allerdings beruhen diese Analysen nicht auf unabhängigen Messungen des kulturellen Kapitals bei Eltern und Kindern, sondern allein auf Angaben der Kinder, was zu erheblichen Verzerrungen führen kann.

Viele Befürchtungen bestehen zudem hinsichtlich nachteiliger Auswirkungen *instabiler Familien* für die Entwicklung der Kinder. In unvollständigen Familien seien Defizite an finanziellem, kulturellem und sozialem Kapital zu befürchten, da nur ein Elternteil als Ressource für deren Vermittlung zur Verfügung steht. In eine ähnliche Richtung gehen die Bedenken bezüglich der Fortsetzungs- bzw. Stieffamilien, für die ein unterdurchschnittliches Engagement des Stiefelternteils, in der Regel des Stiefvaters, unterstellt wird. Schließlich richten sich die Befürchtungen schlechterer Entfaltungschancen auch auf die gestiegene Erwerbsbeteiligung der Mütter, da

dadurch das soziale Kapital der Familie vermindert und die Entwicklung der Kinder beeinträchtigt werden könne (Coleman 1988: 111). Allerdings liegen empirisch hierzu für kulturelles Kapital unseres Wissens keine und hinsichtlich des Schulerfolgs, der kognitiven Entwicklung und von Verhaltensauffälligkeiten widersprüchliche Befunde vor. Zumindest das Ausmaß dieser Auswirkungen scheint stark von weiteren Kontextbedingungen abhängig zu sein (zusammenfassend: Parcel/Menaghan 1994a, 1994b).

Ein noch unbearbeiteter Aspekt ist in diesem Kontext der Zeitpunkt im Entwicklungsprozess von Kindern und Jugendlichen, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen gibt es Vermutungen über besonders sensible Phasen, in denen eine Abwesenheit der Mutter infolge der weiteren Ausübung einer Erwerbstätigkeit sich auch langfristig besonders negativ auswirken könne, etwa im ersten Lebensjahr oder während der Pubertät oder bei institutionellen Übergängen (Kindergarten, Einschulung, Entscheidung über den Schulzweig in der Sekundarstufe). Doch auch die väterliche Erwerbsbeteiligung sollte sich auf die kindliche Entwicklung auswirken, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Während sich an die mütterliche Erwerbsbeteiligung Befürchtungen knüpfen, ist es bei den Vätern fehlende Erwerbsbeteiligung in Form von Arbeitslosigkeit, die sich negativ auswirken sollte, da einerseits normative Erwartungen verletzt würden, andererseits Beschädigungen des Selbstbilds der Väter sich negativ auf die Vorbildfunktion auswirken können. In welchem Maße sich Überstunden und lange Arbeitszeiten auf die Genese von kulturellem und sozialem Kapital auswirken, ist eine völlig offene Forschungsfrage.

3. Datenbasis und Operationalisierung

3.1 Datenbasis

Die empirischen Analysen beruhen auf Daten des Sozio-oekonomischen Panels, einer Haushaltsbefragung, in der alle Haushaltsmitglieder ab dem 16. Lebensjahr auch einen persönlichen Fragebogen ausfüllen (Schupp/Wagner 2002). Im Jahr 2000 wurde im SOEP ein eigenständiges zusätzliches Erhebungsinstrument eingeführt, in dem alle Jugendlichen im Alter von 16 Jahren zusätzlich zum üblichen Personenfragebogen einmalig eine Reihe von jugendspezifischen Fragen beantworten. Die hier analysierten Angaben zum Verhältnis zu den Eltern, den schulischen Leistungen und sonstigen Aktivitäten beruhen auf den entsprechenden Fragen dieses Erhebungsinstruments.

Eine vorläufige Version des Jugendfragebogens wurde im Jahr 2000 mit Personen des Geburtsjahrgangs 1983 getestet. Ein erweiterter und leicht modifizierter

Fragebogen ging dann 2001 für Jugendliche des Geburtsjahrgangs 1984 ins Feld, wobei in diesem Erhebungsjahr zusätzlich auch die Geburtsjahrgänge 1982 und 1983 einbezogen wurden. Im Jahr 2002 folgten schließlich die Jugendlichen des Geburtsjahrgangs 1985, im Jahr 2003 die 1986 Geborenen, so dass den folgenden Analysen die Daten von nunmehr 1.567 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren zugrunde liegen. Bei den Angaben zu Mutter und/oder Vater handelt es sich um deren eigene Angaben, sind also nicht von den Jugendlichen berichtet. Es handelt sich also in den meisten Fällen um unabhängige und vermutlich vergleichsweise valide Messungen bei den Eltern, deren Angaben den Daten der Jugendlichen zugespielt wurden.

3.2 Abhängige Variablen

Als Indikatoren der Akkumulation von kulturellem und sozialem Kapital betrachten wir zwei summarische Indizes:

Für kulturelles Kapital ist dies zunächst ein additiver Index von mindestens wöchentlich ausgeübten, folgenden Aktivitäten außerhalb der Schule: (1) Musik machen, (2) Tanz, Theater etc. und (3) Lesen. Es handelt sich um eine Auswahl von Freizeitaktivitäten, die auf Basis von Faktorenanalysen einer größeren Anzahl von Freizeitaktivitäten gewonnen wurde.² Als zweiter Indikator wurde ein additiver Index aus folgenden schulischen Aktivitäten neben dem Unterricht gebildet, die jeweils mit ja/nein angekreuzt werden konnten: (1) Mitarbeit bei der Schülerzeitung, (2) Theatergruppe/Tanzgruppe, (3) freiwillige Sport-AG, (4) Chor/Orchester/Musikgruppe und (5) sonstige AG oder Neigungsgruppe. Uns ist bewusst, dass sich bei diesem Konstrukt soziales und kulturelles Kapital teilweise mischen und in der gewählten Operationalisierung überschneiden. Es ist auch nicht unser Anliegen, korrekt zwischen kulturellem und sozialem Kapital zu trennen, da beide Dimensionen auch in der alltäglichen Praxis häufig miteinander vermischt sind. Unser Anliegen ist vielmehr, generell Aktivitäten im Jugendalter im Sinne sozialer Distinktion in biographischen Portraits zu erfassen, die neben schulischem Erfolg für den späteren Lebenserfolg wichtig werden könnten (vgl. Abschnitt 1).

² Zu Kontrollzwecken wurden die Modelle auch unter Einbeziehung von sportlichen Freizeitaktivitäten überprüft. Außer einem erwartungsgemäß höheren Niveau kultureller Aktivitäten bei Jungen ergaben sich keine systematisch veränderten Befunde.

3.3 Unabhängige Variablen

Die Auswahl der unabhängigen Variablen orientiert sich (1) an der Coleman'schen Differenzierung von Finanz-, Human- und Sozialkapital, (2) den in der sozialstrukturellen Mobilitätsforschung wesentlichen Merkmalen der Herkunftsfamilie, (3) den hauptsächlichen Erscheinungsformen familialer Instabilität und (4) Mutmaßungen über die Langzeitwirkung von Lebensbedingungen in sensiblen Lebensphasen.

3.3.1 Sozialstruktur

Die Ungleichheitsposition des Elternhaushalts wird über einen elterlichen Prestigewert auf der MPS-Skala von Bernd Wegener (1987) im Befragungsjahr operationalisiert, wobei der jeweils höhere der beiden elterlichen Prestigescores als maßgeblich für die Analyse ausgewählt wird.

Ergänzt wird die Betrachtung arbeitsmarktvermittelter sozialer Ungleichheiten durch zwei Indikatoren der Erwerbsbeteiligung von Vater und Mutter im Befragungsjahr in Form der *tatsächlichen Arbeitszeit*. Diese Operationalisierung folgt der Annahme, dass es vor allem die tatsächliche Arbeitszeit sei, die einerseits die Kosten des beruflichen Erfolgs illustriert und andererseits die Möglichkeiten elterlichen Engagements zeitlich einschränkt. Die Kategorisierung erfolgt entlang der faktisch geleisteten Wochenarbeitszeit getrennt für Männer und Frauen.

Der Differenzierung von familialer Instabilität wird durch zwei Indikatoren der Familiengeschichte Rechnung getragen. Die Familiengeschichte ist erfasst über die Anzahl der Jahre, die die befragten Jugendlichen bisher in unvollständigen Familien und in Stieffamilien verbracht haben. Hierbei soll davon ausgegangen werden, dass sich die Familienform umso stärker auswirkt, je länger die Befragten in ihnen gelebt haben.

3.3.2 Frühere Lebensumstände

Die beiden Indikatoren für die Differenzierung der Familienformen wurden bereits so gewählt, dass auch zurückliegende Erfahrungen mit einbezogen wurden. Der Annahme folgend, dass sich frühere Lebensumstände noch langfristig auf aktuelle Aktivitäten auswirken können, werden auch für die Erwerbsbeteiligung von Vater und Mutter solche Indikatoren konstruiert. Aufgrund der bekannten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in Deutschland wurden die Indikatoren für Väter und Mütter unterschiedlich konstruiert. Für die *Mutter* wurde detailliert geprüft, inwiefern sich die Unterscheidung zwischen Nichterwerbstätigkeit, Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigung zum Alter 3, 6 und 10 der befragten Jugendlichen auf die Ausbildung kulturellen und sozialen Kapitals ausgewirkt hat. Hier setzten ja kritische Stimmen an, dass

gerade mangelnde Präsenz der Mutter in kritischen Übergangsphasen wie dem Eintritt in den Kindergarten, der Einschulung und der Entscheidung über die Sekundarstufe negative Konsequenzen haben könnte. Für den *Vater* wurde lediglich die *kumulierte Arbeitslosigkeitsdauer* in Jahren seit der Geburt der befragten Jugendlichen in die Modelle mit einbezogen.

3.3.3 Finanz-, Human- und Sozialkapital

Das Finanzkapital des elterlichen Haushalts wird über das Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen gemäß den Vorgaben der neuen OECD-Skala³ im Erhebungsjahr operationalisiert. Das elterliche Humankapital wird über drei Dummies operationalisiert, die den höchsten Bildungsabschluss nur der Mutter messen: das Vorhandensein eines Realschul- und/oder berufsqualifizierenden Abschlusses, das Vorhandensein eines (Fach-)Abiturs und das Vorhandensein eines Universitätsabschlusses. Diese Operationalisierung wird gewählt, da es erstens hauptsächlich die Mutter ist, die Zeit mit den Kindern verbringt, und zweitens der elterliche bzw. väterliche höchste Bildungsabschluss deutlich stärker mit der MPS-Prestigeskala (jeweils ca. 0.4) korreliert ist.

Als weitere Dimensionen des elterlichen Humankapitals werden das *kulturelle* und *soziale Kapital* von Vater und Mutter berücksichtigt. Dies geschieht zum einen über die Anzahl der im Haushalt vorhandenen Bücher (mithilfe einer siebenstufigen Skala von weniger als zehn Büchern bis 1.000 und mehr Bücher) sowie getrennt für Vater und Mutter über summarische Indizes der Häufigkeiten väterlicher bzw. mütterlicher kultureller Aktivitäten, basierend auf der in Welle 2001 bzw. 2003 erhobenen Freizeitaktivitäten. Auf Basis von Faktorenanalysen flossen folgende Aktivitäten in die Indexbildung mit ein: für das *kulturelle* Kapital der Besuch von kulturellen Veranstaltungen sowie künstlerische und musische Tätigkeiten; für das soziale Kapital ehrenamtliche Tätigkeiten und politische Partizipation.

Das *Sozialkapital* wird über die Qualität der Kind-Beziehung gemessen. Basis ist die berichtete Häufigkeit spezifischer Kommunikationsinhalte zwischen befragten Jugendlichen und Vater bzw. Mutter, die das Zeigen von Liebe und Zuwendung, von Vertrauen, das Ernstnehmen als Interaktionspartner sowie das Respektieren von Meinungen und Überzeugungen betreffen.

3 Die Bezugsperson geht mit einem Gewicht von 1 in die Berechnung ein, Personen im Haushalt, die 15 Jahre und älter sind mit einem Gewicht von 0,5 und Personen unter 15 Jahren erhalten das Gewicht 0,3. Die Äquivalenzgröße ergibt sich aus der Summe dieser Gewichte mit der das Haushaltsnettoeinkommen für die Analysen dividiert wurde.

4. Ergebnisse

Bereits in einem früheren Beitrag (Diewald/Schupp 2004) hatten wir die Frage behandelt, inwiefern kulturelles und soziales Kapital, so wie es hier operationalisiert wurde, eine von den Schulleistungen weitgehend unabhängige Möglichkeit der Akkumulation von Humankapital im erweiterten Sinne darstellt, oder ob beides so stark mit schulischen Zertifikaten korreliert ist, dass man nicht mehr von einem davon unabhängigen, potenziellen Mechanismus der Statuszuweisung sprechen kann. Dabei fanden wir lediglich geringe bis mittlere Korrelationen vor allem mit dem angestrebten Schulabschluss und, schwächer, mit der Deutschnote. Diese stärkste Korrelation ist wiederum vor allem auf die herausgehobene Stellung der das Abitur anstrebenden Schüler gegenüber allen anderen Schülern zurückzuführen. Zum einen manifestiert sich darin der bekannte Einfluss des Status der Herkunftsfamilie auf den Übergang in höhere Schulformen. Zum anderen ist, in Analogie zur Rational-Choice-Erklärung von Bildungsinvestitionen (Breen/Goldthorpe 1997), eine nutzentheoretische Erklärung plausibel: Es sind vor allem Abiturienten, die in Berufe streben, für die kulturelles Kapital eine nützliche Investition darstellen kann. Insgesamt rechtfertigt es die Höhe der Korrelationen jedoch nicht, von einer Koinzidenz von Schulerfolg und der Akkumulation von kulturellem/sozialem Kapital zu sprechen. Umgekehrt sind sie auch keine Kompensation für fehlenden Schulerfolg, denn wir fanden keine einzige negative Korrelation.

Für die beiden Indizes des kulturellen und des sozialen Kapitals werden im Folgenden Ergebnisse linearer Regressionen⁴ präsentiert. Um eventuelle Zusammenhänge zwischen den sozialstrukturellen Merkmalen einerseits und den Merkmalen des sozialen und kulturellen Kapitals von Vater und Mutter sowie der Beziehungsqualität zu ihnen sichtbar zu machen, werden beide Blöcke von Einflussfaktoren in zwei getrennten Schritten ins Modell eingeführt (siehe Tab. 1 und 2).⁵

Betrachten wir zunächst die Ergebnisse der Modellschätzungen für das kulturelle Kapital (siehe Tab. 1). Hier zeigt sich zunächst, dass von den Ungleichheitsbedingungen weder der Migrationshintergrund⁶ noch das Finanzkapital in Form des Äquivalenzeinkommens und das berufliche Prestige nur gering und nur bei Jungen bedeutsam ist. Andere sozialstrukturelle Merkmale haben ebenfalls nur vereinzelt einen signifikanten Einfluss, und dies unterscheidet sich jeweils für weibliche und

4 Zu Kontrollzwecken wurden auch ordinale logistische Regressionsmodelle durchgeführt, die jedoch zu nahezu identischen Ergebnissen führten.

5 Bivariate Analysen, die aus Platzgründen hier nicht dargestellt werden können, sind für Jungen und Mädchen zusammengefasst in Diewald/Schupp (2004) zu finden. Gegenüber den hier präsentierten Modellschätzungen finden sich bei den dort präsentierten Ergebnissen etwas mehr signifikante Zusammenhänge sozialstruktureller Merkmale mit den kulturellen Aktivitäten.

6 Es wurde auf die Staatsangehörigkeit der Jugendlichen zurückgegriffen.

männliche Jugendliche. Für die Jungen macht sich vor allem eine zwar überdurchschnittliche, aber nicht extreme Arbeitszeit der Väter positiv bemerkbar. Dies lässt sich kaum über die verfügbare Zeit, die mit den Kindern verbracht werden kann, erklären, sondern eher über die Vorbildfunktion einer engagierten und ehrgeizigen Berufsausübung und eine entsprechende Motivation. Diese eher auf Statusreproduktion gerichtete Interpretation wird noch dadurch unterstützt, dass für Jungen auch eine vollzeitberufstätige Mutter – und auch hier eher solche mit hoher Wochenarbeitszeit – positive Auswirkungen zeitigt. Dies entspricht so gar nicht den Befürchtungen über negative Auswirkungen einer anspruchsvollen mütterlichen Erwerbstätigkeit.

Interessanterweise gelten diese Zusammenhänge jedoch nicht für Mädchen, auch wenn sich für sie eine Vollzeiterwerbstätigkeit der Väter positiv auszuwirken scheint, allerdings eher eine solche mit eher geringer tatsächlicher Arbeitszeit. Für sie erweist sich stattdessen das Bildungsniveau der Mutter als bedeutsam. Kontraintuitiv ist das Ergebnis, dass sich dies vor allem auf ein Abitur bezieht, sich jedoch für einen Universitätsabschluss in einen negativen Zusammenhang verkehrt. Ebenso keine Erklärung haben wir für die stark positive Auswirkung der registrierten Arbeitslosigkeit der Mutter, die nicht mit einer häufiger freiwillig eingegangenen Nichterwerbstätigkeit zu verwechseln ist. Den einzigen Hinweis auf eine negative Auswirkung einer Erwerbstätigkeit der Mütter auf kulturelle Aktivitäten der Kinder finden sich in der Erwerbsbiographie der Mütter für eine Vollzeiterwerbstätigkeit, wenn das Kind zehn Jahre alt war, statistisch signifikant allerdings nur für weibliche Jugendliche. Weiter zurückliegende Formen der Erwerbsbeteiligung haben weder bei weiblichen noch bei männlichen Jugendlichen irgendwelche Langzeitauswirkungen. Dies gilt auch gegen entsprechende Befürchtungen für die Anzahl der Jahre, die bis zum Befragungszeitpunkt in unvollständigen und Stieffamilien verbracht wurde.

Erwartungsgemäß wirken sich die direkte kulturelle Vorbildfunktion der Eltern sowie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung auf die kulturellen Aktivitäten der Jugendlichen aus, auch wenn die Zusammenhänge wiederum eher bescheiden ausfallen. Die Anzahl der Bücher im Haushalt ist für beide Geschlechter ein bedeutsamer Faktor. Die direkte Vorbildfunktion von Vater und Mutter ist jedoch wieder geschlechtstypisch ausgeprägt. Insgesamt sind für weibliche Jugendliche die Mütter, für männliche Jugendliche die Väter bedeutsam. Auch die Beziehungsqualität wirkt sich vor allem innerhalb der Mutter-Tochter- und der Vater-Sohn-Beziehung aus. Keine schlüssige Erklärung haben wir bisher für die positive Auswirkung von Vereinsaktivitäten versus die negative Bedeutung politischer Aktivitäten des Vaters bei den Töchtern.

	Jungen	Jungen	Mädchen	Mädchen
	Schritt 1	Schritt 2	Schritt 1	Schritt 2
Ausländerstatus	-0.014 (0.119)	0.067 (0.120)	-0.002 (0.122)	0.042 (0.122)
Äquivalenzeinkommen (EUR)	-0.000 (0.000)	-0.000 (0.000)	-0.000 (0.000)	-0.000 (0.000)
Merkmale Mutter				
– Berufliche Ausbildung	-0.026 (0.094)	-0.038 (0.093)	0.046 (0.099)	-0.040 (0.098)
– Abitur	-0.035 (0.145)	0.053 (0.145)	0.337 (0.156)**	0.259 (0.154)*
– Universitätsabschluss	-0.079 (0.133)	-0.195 (0.134)	-0.175 (0.155)	-0.156 (0.155)
Arbeitslosigkeit	0.075 (0.185)	0.104 (0.183)	0.350 (0.191)*	0.341 (0.190)*
Arbeitszeit (Referenz Nichterwerbstätig)				
Unter 19 Std.	0.172 (0.142)	0.120 (0.141)	0.128 (0.138)	0.135 (0.135)
19 – unter 30 Std.	0.113 (0.140)	0.095 (0.138)	-0.016 (0.146)	-0.054 (0.145)
30 – unter 39 Std.	0.157 (0.152)	0.193 (0.151)	-0.221 (0.149)	-0.234 (0.147)
39 – unter 45 Std.	0.340 (0.164)**	0.305 (0.161)*	0.081 (0.158)	0.098 (0.155)
45 Std. und mehr	0.290 (0.187)	0.299 (0.186)	-0.071 (0.189)	-0.025 (0.186)
Merkmale Vater				
MPS-Prestigescore	0.003 (0.001)*	0.002 (0.001)	0.002 (0.001)	0.001 (0.001)
Arbeitslosigkeit	-0.518 (0.353)	-0.324 (0.353)	0.048 (0.324)	0.050 (0.317)
Sonstige	0.109	0.072	-0.050	-0.035
Nichterwerbstätige	(0.101)	(0.101)	(0.090)	(0.089)
Arbeitszeit (Referenz unter 39 Std.)				
39 – unter 43 Std.	-0.023 (0.131)	-0.048 (0.129)	0.172 (0.140)	0.232 (0.138)*
43 – unter 50 Std.	0.288 (0.120)**	0.207 (0.120)*	0.117 (0.125)	0.130 (0.123)
50 Std. und mehr	0.003 (0.112)	0.012 (0.113)	-0.085 (0.121)	-0.040 (0.119)
Familiärer Hintergrund: Anzahl Jahre in ...				
– Stieffamilie	0.352 (0.313)	0.349 (0.311)	-0.129 (0.232)	-0.290 (0.233)
– unvollständiger Familie	-0.175 (0.291)	0.053 (0.295)	-0.088 (0.299)	0.000 (0.301)
Erwerbsbiographie Mutter – war im Alter des Kindes von...				
3 Jahren Teilzeit	-0.077	-0.016	0.149	0.133

	(0.135)	(0.134)	(0.139)	(0.138)
3 Jahren Vollzeit	0.034	0.128	-0.052	-0.033
	(0.124)	(0.124)	(0.145)	(0.145)
6 Jahren Teilzeit	-0.052	-0.092	0.079	0.125
	(0.144)	(0.143)	(0.144)	(0.142)
6 Jahren Vollzeit	-0.041	-0.059	0.073	0.053
	(0.141)	(0.139)	(0.150)	(0.147)
10 Jahren Teilzeit	-0.064	-0.099	-0.087	-0.086
	(0.127)	(0.127)	(0.122)	(0.119)
10 Jahren Vollzeit	-0.192	-0.168	-0.287	-0.256
	(0.137)	(0.134)	(0.139)**	(0.136)*
Zahl der Bücher im Haushalt	0.128	0.097	0.116	0.079
	(0.032)***	(0.033)***	(0.034)***	(0.035)**
Kulturelles und Soziales Kapital Vater				
Kultur		0.209		0.048
		(0.082)**		(0.085)
Künstl. Tätigkeit		0.024		0.019
		(0.049)		(0.056)
Vereine		0.071		0.092
		(0.043)		(0.044)**
Politik		-0.052		-0.164
		(0.067)		(0.076)**
Beziehung		0.018		-0.011
		(0.010)*		(0.010)
Kulturelles und Soziales Kapital Mutter				
Kultur		-0.014		0.022
		(0.083)		(0.086)
Künstl. Tätigkeit		0.054		0.134
		(0.051)		(0.050)***
Verein		0.013		0.086
		(0.052)		(0.051)*
Politik		0.073		0.008
		(0.097)		(0.109)
Beziehung		-0.004		0.020
		(0.011)		(0.011)*
Konstante	0.127	-0.640	0.648	0.122
	(0.170)	(0.258)**	(0.175)***	(0.293)
Anzahl gültige Fälle	420	420	457	457
R²	0.13	0.19	0.13	0.19

** signifikant at 5%; *** signifikant at 1%

Tabelle 1: Kulturelles Kapital (Aktivitäten außerhalb Schule); OLS-Regression (Partielle Koeffizienten, in Klammern: Standardfehler)

(Datenbasis: SOEP, Jugendliche (16/ 17-jährige) der Befragungsjahre 2000 bis 2003)

	Jungen	Jungen	Mädchen	Mädchen
	Schritt 1	Schritt 2	Schritt 1	Schritt 2
Ausländerstatus	-0.046	0.001	-0.039	-0.039
	(0.119)	(0.120)	(0.134)	(0.133)
Äquivalenzeinkommen (EUR)	0.000	0.000	-0.000	-0.000
	(0.000)	(0.000)	(0.000)	(0.000)
<i>Merkmale Mutter</i>				
– Berufliche Ausbildung	-0.072	-0.060	0.352	0.279
	(0.094)	(0.094)	(0.111)***	(0.111)**
– Abitur	0.200	0.231	0.203	0.143
	(0.144)	(0.145)	(0.174)	(0.171)
– Universität	0.190	0.124	0.272	0.339
	(0.132)	(0.136)	(0.174)	(0.174)*
– Arbeitslosigkeit	0.075	0.125	-0.168	-0.235
	(0.179)	(0.179)	(0.211)	(0.209)
Arbeitszeit (Referenz Nichterwerbstätige)				
Unter 19 Std.	0.371	0.353	-0.046	-0.088
	(0.142)***	(0.141)**	(0.156)	(0.153)
19 – unter 30 Std.	0.196	0.188	-0.154	-0.219
	(0.142)	(0.141)	(0.168)	(0.167)
30 – unter 39 Std.	0.263	0.345	-0.003	-0.002
	(0.150)*	(0.150)**	(0.168)	(0.165)
39 – unter 45 Std.	0.219	0.243	0.035	0.043
	(0.162)	(0.161)	(0.177)	(0.174)
45 Std. und mehr	0.154	0.171	0.206	0.231
	(0.185)	(0.185)	(0.214)	(0.211)
<i>Merkmale Vater</i>				
MPS-Prestigscore	0.000	0.000	-0.000	-0.001
	(0.001)	(0.001)	(0.002)	(0.002)
Arbeitslosigkeit	-0.077	0.122	0.338	0.382
	(0.312)	(0.315)	(0.355)	(0.347)
Sonstige	0.036	-0.015	-0.121	-0.133
	(0.089)	(0.090)	(0.101)	(0.099)
Nichterwerbstätigkeit				
Arbeitszeit (Referenz unter 39 Std.)				
39 – unter 43 Std.	0.127	0.121	0.132	0.134
	(0.132)	(0.131)	(0.163)	(0.161)
43 – unter 50 Std.	-0.044	-0.074	-0.074	-0.032
	(0.120)	(0.121)	(0.142)	(0.140)
50 Std. und mehr	-0.025	-0.053	0.079	0.107
	(0.113)	(0.114)	(0.133)	(0.131)
<i>Familiärer Hintergrund: Anzahl Jahre in ...</i>				
– Stieffamilie	0.074	0.054	-0.523	-0.666
	(0.316)	(0.317)	(0.285)*	(0.287)**
– unvollständiger Familie	0.300	0.367	0.076	0.062
	(0.295)	(0.303)	(0.362)	(0.365)
<i>Erwerbsbiographie Mutter –</i>				

war im Alter des Kindes von ...				
3 Jahren Teilzeit	-0.010	-0.039	-0.007	-0.050
	(0.137)	(0.137)	(0.157)	(0.157)
3 Jahren Vollzeit	0.227	0.237	-0.184	-0.298
	(0.128)*	(0.129)*	(0.163)	(0.162)*
6 Jahren Teilzeit	-0.130	-0.125	0.032	0.108
	(0.143)	(0.143)	(0.157)	(0.156)
6 Jahren Vollzeit	-0.116	-0.081	0.196	0.298
	(0.140)	(0.140)	(0.165)	(0.164)*
10 Jahren Teilzeit	0.224	0.175	-0.088	-0.107
	(0.125)*	(0.126)	(0.134)	(0.132)
10 Jahren Vollzeit	-0.093	-0.117	-0.199	-0.218
	(0.131)	(0.130)	(0.150)	(0.148)
Zahl der Bücher im Haushalt	0.062	0.051	0.171	0.135
	(0.032)*	(0.033)	(0.038)***	(0.039)***
Kulturelles und Soziales Kapital Vater				
Kultur		0.015		-0.218
		(0.084)		(0.097)**
Künstl. Tätigkeit		0.083		0.147
		(0.052)		(0.064)**
Vereine		0.084		-0.044
		(0.045)*		(0.050)
Politik		-0.103		-0.103
		(0.070)		(0.087)
Beziehung		0.001		-0.016
		(0.011)		(0.011)
Kulturelles und Soziales Kapital Mutter				
Kultur		-0.119		0.351
		(0.082)		(0.096)***
Künstl. Tätigkeit		0.060		0.042
		(0.052)		(0.057)
Vereine		0.089		0.050
		(0.053)*		(0.059)
Politik		0.026		0.017
		(0.104)		(0.126)
Beziehung		0.006		0.023
		(0.011)		(0.011)**
Konstante	0.006	-0.300	0.552	0.176
	(0.168)	(0.235)	(0.198)***	(0.267)
Anzahl gültige Fälle	512	512	550	550
R²	0.11	0.15	0.13	0.18

** signifikant at 5%; *** signifikant at 1%

Tabelle 2: Schulische kulturelle und soziale Aktivitäten; OLS-Regression (Partielle Koeffizienten, in Klammern: Standardfehler)

Inwiefern unterscheiden sich davon die Ergebnisse zu den schulischen Aktivitäten? Tabelle 2 macht zunächst deutlich, dass die Erwartung, dass diese Aktivitäten im Unterschied zu den außerschulischen weniger stark von der sozialen Herkunft abhängig sein könnten, in nur geringem Maße zutrifft. Vor allem die Aktivitäten der weiblichen Jugendlichen sind in gleichem Maße von der sozialen Herkunft bestimmt, die der männlichen Jugendlichen kaum weniger.

Hinsichtlich der sozialstrukturellen Einflussfaktoren inklusive der Lebensgeschichte sind die Einflüsse insgesamt ähnlich strukturiert. Weder spielen das Äquivalenzeinkommen noch der Migrantenstatus noch das berufliche Prestige eine Rolle. Auch die Arbeitszeit des Vaters ist hier ohne Belang, die bei den außerschulischen kulturellen Aktivitäten noch für die männlichen Jugendlichen bedeutsam gewesen war. Eine Erwerbsbeteiligung der Mutter scheint sich dagegen positiv auszuwirken, und zwar relativ unabhängig von der tatsächlichen Arbeitszeit. Möglicherweise induziert sie eine längere Anwesenheit im schulischen Umfeld und stimuliert darüber – auch – dort beheimatete kulturelle Aktivitäten. Auch für zurückliegende Lebensjahre scheint sich eine Erwerbsbeteiligung der Mütter langfristig anregend auf schulische kulturelle und soziale Aktivitäten außerhalb des Unterrichts auszuwirken. In ähnlicher Weise könnte eine Gewöhnung an Betreuung und Aktivitäten außerhalb der Familie die Ursache sein.

Schließlich finden wir auch einen negativen Effekt eines Aufwachsens in einer Stieffamilie, wenn auch nur für die weiblichen Jugendlichen. Was das kulturelle und soziale Kapital der Eltern sowie die Qualität der Beziehung zu ihnen angeht, sind die Auswirkungen bei den weiblichen Jugendlichen nicht geringer ausgeprägt als bei den außerschulischen Aktivitäten; bei den männlichen Jugendlichen spielt allerdings weder die Vorbildfunktion noch die Qualität der Beziehung, und zwar weder zum Vater noch zur Mutter, eine den außerschulischen Aktivitäten vergleichbare Rolle. Möglicherweise korrespondieren verstärkte innerschulische Aktivitäten zusätzlich zum normalen Unterricht mit einem eher geringen Engagement von Vätern, was wir über deren Arbeitszeiten nicht erfasst haben.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Akkumulationen von sozialem und kulturellem Kapital sind, wie erwartet, offenkundig von den Bedingungen in der Herkunftsfamilie abhängig. Die Stärke der Zusammenhänge war dabei gleichwohl insgesamt geringer als von uns erwartet. Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass die retrospektiven Messungen mittels der erwerbsbiographischen Angaben der Eltern nicht detailliert genug waren, um die Entwicklungsökologien zu früheren Zeitpunkten mit der notwendigen Dif-

ferenziertheit zu erfassen. Zum anderen ist dies möglicherweise auch darauf zurückzuführen, dass es hier für Eltern und Kinder getrennte Messungen gegeben hat, das heißt, Informationen über die Eltern unabhängig von den Kindern existierten, diese also nicht durch den Filter der Wahrnehmung der Jugendlichen gewonnen wurden.

Als erstes wesentliches Ergebnis ist aus unserer Sicht zu nennen, dass dem direkten elterlichen Vorbild in Form des elterlichen kulturellen und sozialen Kapitals sowie der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung eine erhebliche Bedeutung für die Transmission sozialer Ungleichheiten zukommt, und zwar zusätzlich zu den sozialstrukturellen Merkmalen der Herkunftsfamilie. Weder die berufliche Stratifizierung noch Einkommens- und Bildungsungleichheiten erwiesen sich als ausreichende Proxies des kulturellen und sozialen Kapitals der Eltern, auch wenn sie durchaus in der erwarteten Weise mit der Sozialstruktur des Haushalts zusammenhängen. Was die Eltern-Kind-Beziehung angeht, so finden wir eine klare Differenzierung von Vorbildfunktionen und der Eltern-Kind-Beziehung zwischen der Mutter-Tochter- und der Vater-Sohn-Beziehung. Väter spielen hier also durchaus eine wichtige Rolle für ihre Söhne.

Hinsichtlich der Möglichkeiten, kulturelles und soziales Kapital zu akkumulieren, bieten die schulischen Aktivitäten außerhalb des Unterrichts kaum Möglichkeiten, um den prägenden Einfluss der Bedingungen in der Herkunftsfamilie und damit die Reproduktion sozialer Ungleichheiten abzumildern.

Literatur

- Aschaffenburg, Karen/Maas, Ineke (1997), »Cultural and Educational Careers: The Dynamics of Social Reproduction«, *American Sociological Review*, Jg. 62, H. 4, S. 573–587.
- Baumert, Jürgen/Watermann, Rainer/Schümer, Gundel (2003), »Disparitäten der Bildungsbeteiligung und des Kompetenzerwerbs. Ein institutionelles und individuelles Mediationsmodell«, *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften*, Jg. 6, H. 1, S. 46–71.
- Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten* (=Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen, S. 183–198.
- Breen, Richard/Goldthorpe, John H. (1997), »Explaining Educational Differences«, *Rationality and Society*, Jg. 9, H. 3, S. 275–305.
- Breen, Richard/Goldthorpe, John H. (2001), »Class, Mobility and Merit«, *European Sociological Review*, Jg. 17, H. 2, S. 81–101.
- Büchel, Felix/Duncan, Greg J. (1998), »Do Parents' Social Activities Promote Children's School Attainments? Evidence from the German Socioeconomic Panel«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 60, H. 1, S. 95–108.
- Coleman, James S. (1988), »Social Capital in the Creation of Human Capital«, *American Journal of Sociology*, Supplement, Jg. 94, S. S95–S120.

- Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2001), *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*, Opladen.
- Diewald, Martin/Schupp, Jürgen (2004), »Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und die Ausbildung von kulturellem und sozialem Kapital bei Jugendlichen«, in: Szydlik, Marc (Hg.), *Generationen und soziale Ungleichheit*, Wiesbaden, S. 104–127.
- DiMaggio, Paul (1991), »Social Structure, Institutions, and Cultural Goods: The Case of the United States«, in: Bourdieu, Pierre/Coleman, James S. (Hg.), *Social Theory for a Changing Society*, San Francisco, S. 133–166.
- Goldthorpe, John H. (2003), »Outline of a Theory of Social Mobility« *Revisited: The Increasingly Problematic Role of Education*, Paper prepared for the conference in honour of Professor Tore Lindbekk, Trondheim, April 25, 2003 (Ms.).
- Hartmann, Michael (2002), *Der Mythos von den Leistungseliten*, Frankfurt a.M./New York.
- Hoffert, Sandra/Boisjoly, Johanne/Duncan, Greg (1998), »Parental Extrafamilial Resources and Children's School Attainment«, *Sociology of Education*, Jg. 71, H. 3, S. 246–268.
- Hohn, Hans-Willy/Windolf, Paul (1988), »Lebensstile als Selektionskriterien. Zur Funktion biographischer Signale in der Rekrutierungspolitik von Arbeitsorganisationen«, in: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen, S. 179–207.
- Kaufmann, Jason/Gabler, Jay (2004), »Cultural Capital and the Extracurricular Activities of Girls and Boys in the College Attainment Process«, *Poetics*, Jg. 32, H. 2, S. 145–168.
- Kohn, Melvin/Schooler, Carmi (1982), »Job Conditions and Personality: A Longitudinal Assessment of Their Reciprocal Effects«, *American Journal of Sociology*, Jg. 87, H. 6, S. 1257–1286.
- Lareau, Annette/Weinger, Elliot B. (2003), »Cultural Capital in Educational Research: A Critical Assessment«, *Theory and Society*, Jg. 32, H. 5/6, S. 567–606.
- Müller, Walter/Shavit, Yossi (1998), »The Institutional Embeddedness of the Stratification Process: A Comparative Study of Qualifications and Occupations in Thirteen Countries«, in: Shavit, Yossi/Müller, Walter (Hg.), *From School to Work: A Comparative Study of Educational Qualifications and Occupational Destination*, Oxford, S. 1–48.
- Parcel, Toby L./Menaghan, Elizabeth G. (1994a), »Early Parental Work, Family Social Capital, and Early Childhood Outcomes«, *American Journal of Sociology*, Jg. 99, H. 4, S. 972–1009.
- Parcel, Toby L./Menaghan, Elizabeth G. (1994b), *Parents' Jobs and Children's Lives*, New York.
- Rosenstiel, Lutz von (2003), *Grundlagen der Organisationspsychologie*, Stuttgart.
- Schooler, Carmi (1987), »Psychological Effects of Complex Environments during the Life Span: A Review and Theory«, in: Schooler, Carmi/Schae, K. Warner (Hg.), *Cognitive Functioning and Social Structure over the Life Course*, Norwood, S. 24–49.
- Schupp, Jürgen/Wagner, Gert G. (2002), »Maintenance of and Innovation in Long-term Panel Studies: The Case of the German Socio-Economic Panel (GSOEP)«, *Allgemeines Statistisches Archiv*, Jg. 86, H. 2, S. 163–175.
- Seifert, Wolfgang (1996), »Einwanderungsland Deutschland – alte und neue Einwanderungsgruppen zwischen Exklusion und Inklusion«, in: Zapf, Wolfgang/Habich, Roland (Hg.), *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland*, Berlin, S. 141–160.
- Shavit, Yossi/Blossfeld, Hans-Peter (1993), *Persistent Inequality. Changing Educational Attainment in Thirteen Countries*, Boulder.
- Steinbach, Annette/Nauck, Bernhard (2004), »Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien«, *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften*, Jg. 7, H. 1, S. 20–32.

- Sullivan, Alice (2001), »Cultural Capital and Educational Attainment«, *Sociology*, Jg. 35, H. 4, S. 893–912.
- Wegner, Bernd (1987), »Vom Nutzen entfernter Bekannter«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 39, S. 278–301.
- Zweigenhaft, Richard L. (1993), »Prep School and Public School Graduates of Harvard. A Longitudinal Study of the Accumulation of Social and Cultural Capital«, *Journal of Higher Education*, Jg. 64, H. 2, S. 211–225.